



JANA
ENGELS

Das
Geheimnis
von
Lorraine

ROMAN



dp

Über dieses E-Book

Gleich zwei Katastrophen muss Isabelle an einem Tag verkraften: Zuerst beendet ihr Freund ohne Vorwarnung die vierjährige Beziehung und dann zieht die Bank auch noch die Kreditzusage für ihren beruflichen Lebensstraum, ein eigenes Café, zurück. Isabelle steht vor einem Scherbenhaufen. Da erreicht sie ein mysteriöser Brief von einer französischen Anwaltskanzlei, der eigentlich an ihre Mutter gerichtet ist. Es geht um eine dringende Familienangelegenheit – dabei haben die beiden gar keine Verwandtschaft in Frankreich. Weil Isabelle aber gerade Abwechslung gebrauchen kann, macht sie sich mit einer Vollmacht ihrer kranken Mutter auf den Weg nach Lothringen. Der Weg führt sie auf den wunderschönen Landsitz der Familie Gelloncourt de Lorraine. Dort angekommen erfährt sie nicht nur brisante Details über ihre Herkunft und das tragische Schicksal ihrer Mutter, sondern gerät auch ständig mit Paul aneinander. Er macht keinen Hehl daraus, dass ihm Isabelles Auftauchen ein Dorn im Auge ist. Doch dann kommt alles anders ...

Dies ist eine Neuauflage des bereits erschienenen Titels Das Erbe von Lorraine.

Impressum



Überarbeitete Neuauflage Juni 2021

Copyright © 2022 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH
Made in Stuttgart with ♥
Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-96817-784-7
Taschenbuch-ISBN: 978-3-96817-793-9
Hörbuch-ISBN: 978-3-98637-240-8

Copyright © 2019, dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH
Dies ist eine überarbeitete Neuauflage des bereits 2019 bei dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH erschienenen Titels Das Erbe von Lorraine (ISBN: 978-3-96087-495-9).

Covergestaltung: Anne Gebhardt
unter Verwendung von Motiven von
shutterstock.com: © Praew stock, © wandee007, © BABAROGA, © Massimo Santi, © ladie_c
stock.adobe.com: © LIGHTFIELD STUDIOS, © Michael Evans
Lektorat: Nadine Buranaseda, typo18, Bornheim

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[YouTube](#)

DIE NEUE DIGITALE
TRADITION 

JANA
ENGELS

Das
Geheimnis
von
Lorraine

Jetzt auch als Hörbuch verfügbar!



Das Geheimnis von Lorraine

Jana Engels

ISBN: 978-3-98637-240-8

**Ein altes Familiengeheimnis und eine junge Liebe
Der wunderbare Sommerroman vor der traumhaften
Kulisse Frankreichs**

Das Hörbuch wird gesprochen von Simone Scheuer.

[Mehr Infos hier](#)

Kapitel 1 – Dunkle Wolken

„Der Rest ist für Sie“, sagte der attraktive Mann um die vierzig mit einem spitzbübischen Lächeln, als Isabelle die Rechnung brachte und er ihr einen Fünfzigeuroschein in die Hand drückte.

Sie stockte, und in ihrem Kopf ratterte es. Hatte sie richtig verstanden, was er gesagt hatte? Sie hielt den Schein ungeschlüssig in der Hand. „Aber das ist doch viel zu viel. Sie hatten ja nur zwei Kaffee, oder wollen Sie den Laden gleich kaufen?“, versuchte sie, den überaus spendablen Gast mit ihrer sanften Stimme auf sein offenkundiges Missgeschick hinzuweisen.

„Zwei Kaffee im schönsten Sonnenschein und eine sehr nette Begegnung mit Ihnen. Zu viel oder zu wenig, wer will das entscheiden? Gutes Personal ist sowieso unbezahlbar. Nehmen Sie's ruhig.“

Isabelle bedankte sich mit einem ehrlichen Lächeln. Das großzügige Trinkgeld konnte sie nur zu gut gebrauchen, und als sie zum nächsten Tisch ging, um die Bestellung aufzunehmen, fragte sie sich, ob der Typ tatsächlich gerade mit ihr geflirtet hatte. Ich weiß gar nicht mehr, wie flirteten

geht, ging es ihr durch den Kopf. Ich bin jetzt so lange mit Sascha zusammen, da hat sich schon der Alltag eingestellt.

„Drei Kaffee und für jeden ein Stück Erdbeersahne“, lautete die Bestellung der herausgeputzten älteren Damen und holte Isabelle aus ihren Gedanken.

„Aber gern, die Damen“, bestätigte sie und verließ die drei mit federnden Schritten. Dieser Tag machte ihr so richtig Spaß. Ein Blick auf die Uhr verriet das Ende der Schicht in zwei Stunden, und so wie der Himmel aussah, blieb die Sonne eine Weile. Genug Zeit also, sich später mit Sascha am Rhein zu treffen und das großartige Wetter zu genießen. Herrlich! Isabelle zog ihr Handy aus der Tasche, und während sie darauf wartete, dass Sergio die Bestellung fertig machte, tippte sie eine Nachricht an Sascha.

„Was grinst du dein Telefon so an, Isa?“, fragte Sergio neugierig und stellte den Kuchen auf den Tresen.

„Ich will mich nach der Arbeit mit Sascha treffen“, erwiderte sie und steckte das Handy ein.

„Immer noch dieser Hampelmann? Mädchen, du bist die reinste Verschwendung für so einen“, stellte Sergio kopfschüttelnd fest und seufzte. „Was würde ich darum geben, vierzig Jahre jünger zu sein. Isa, glaub mir, wir wären ein gutes Team. Du hättest mit mir einen tollen Kerl, und wir würden den Laden zusammen schmeißen. Dann kämst du auch nicht auf so dumme Ideen, dein eigenes Café aufzumachen.“

Isabelle sah in die wachen braunen Augen ihres Chefs. „Du bist ein toller Kerl, und wir schmeißen den Laden

gerade echt gut zusammen, zumindest, wenn du mich jetzt Kaffee und Kuchen rausbringen lässt.“

„Ja, aber nicht mehr lange, ich weiß gar nicht, was ich ohne dich tun soll“, rief ihr Sergio nach.

Isabelle spürte seinen Blick in ihrem Rücken, als sie durch die Tür wieder hinaus in die kräftige Julisonne auf die Terrasse trat. Von wegen dumme Ideen, dachte sie, während sie die Gäste bediente. Das ist das Größte überhaupt, schon bald werde ich meine eigene Chefin in meinem eigenen kleinen gemütlichen Café sein. Nichts gegen Sergio, aber irgendwann muss auch mal Schluss sein. Ich kann und will beruflich endlich auf eigenen Füßen stehen. Wofür habe ich mich sonst so abgerackert?

„Zahlen, bitte“, rief einer der beiden älteren Männer, die es sich im Schatten bequem gemacht und fast zwei Stunden gebraucht hatten, ihr Wasser auszutrinken.

„Bin sofort bei Ihnen“, rief Isabelle mit strahlendem Lächeln zurück und brachte wenige Minuten später die Rechnung. „Schönen Tag, die Herren, kommen Sie bald wieder“, verabschiedete sie sich und fügte in Gedanken hinzu: Oder gehen Sie ein paar Schritte weiter in die Allendestraße. Da eröffnet nämlich demnächst ein schnuckeliges kleines Café. Mein Café, und ich würde mich riesig freuen, wenn sie Ihre Kinder, Enkel, Urenkel und Ururenkel mitbringen.

Mit verträumtem Blick bediente sie weiter und trug gerade das Tablett mit den sechs großen Milchshakes für die Teenieclique, als ihr Handy in der Jeans vibrierte. Sascha

bestätigte ihre spätere Verabredung kurz und bündig mit einem Daumenhoch. Der Blick auf die Uhr verriet Isabelle den nahenden Feierabend. Vergnügt stellte sie fest, dass alle Gäste versorgt waren und zufrieden bei Kaffee, Kuchen oder Eis saßen. Also beschloss sie, sich ein paar Minuten zu Sergio an den Tresen zu setzen und die Beine ein wenig baumeln zu lassen.

„Machst du mir einen Espresso?“, fragte sie und grinste ihn verschmitzt an.

„Kommt sofort, du kannst bei mir so viel Espresso haben, wie du willst. Musst nur dableiben.“ Sergio lächelte sie an, aber Isabelle wusste, dass es ihm schwerfiel, sich mit dem Gedanken anzufreunden, sie gehen zu lassen. Dass sie ihm Konkurrenz machen würde, befürchtete er nicht, darüber hatten sie ausgiebig miteinander geredet. Aber er hatte große Sorge, dass er keinen guten Ersatz für sie finden würde.

Sie lehnte sich etwas zu ihm hinüber, als wolle sie ein Geheimnis weitergeben, und fragte sanft: „Du willst dich nicht wirklich zwischen mich und meinen Lebenstraum stellen?“

„Selbstverständlich nicht“, antwortete Sergio väterlich. „Ich wünsche dir viel Erfolg, du hast hart gearbeitet und verdienst es. Und nur für den Fall, dass du doch baden gehst, ist hier immer eine Stelle für dich frei. Aber bis es so weit ist, lass mich wenigstens angemessen darüber jammern, dass ich meine beste Servicekraft, das Herz

meines Cafés, in Kürze verlieren werde“, fügte er hinzu und wischte sich gespielt eine Träne aus dem Augenwinkel.

„Du hast ja noch Natalie“, tröstete Isabelle ihn. „Apropos, die müsste gleich da sein und mich ablösen. Dann geht es ab, die restliche Sonne genießen.“

„Ich weiß, mit deinem Hanswurst“, gab Sergio zähneknirschend zurück. Er hatte ihr gegenüber nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass er Sascha nicht leiden konnte und die Ernsthaftigkeit der Beziehung infrage stellte. Dass sie etwas wesentlich Besseres als ihn verdiene, hatte Sergio nicht nur einmal erwähnt. Auch Sascha hatte diese Abneigung zu spüren bekommen und schon nach wenigen Begegnungen mit Sergio darauf verzichtet, Isabelle von der Arbeit abzuholen. Anfangs hatte sie sich darüber geärgert und gedacht, damit würde er noch Öl in Sergios Feuer gießen, aber sie hatte sich mittlerweile daran gewöhnt und es akzeptiert.

Isabelle nippte an ihrem Espresso und blickte Sergio eine Weile schweigend an. Dann konnte sie nicht umhin, ein paar Worte zu Saschas Verteidigung zu sagen. „Ich kann deinen Groll nicht verstehen. Er ist ein guter Kerl, und ich kann mich nicht beklagen. Wir treffen uns, wenn es möglich ist, und ansonsten lässt er mir den Freiraum, den ich brauche. Er beschwert sich nicht, wenn ich mal wieder rund um die Uhr arbeite. Er drängt mich zu nichts, und es ist kein Problem für ihn, dass wir nicht zusammenwohnen. Er weiß nur zu gut, dass ich mich um meine Mutter kümmern muss.“ Sie versuchte, das Augenrollen ihres Gegenübers zu

ignorieren, aber so ganz wollte es nicht gelingen, also setzte Isabelle nach: „Was kann er denn bitte tun, um in deiner Gunst zu stehen? Das ist wahrscheinlich gar nicht möglich.“

„Isa, frag mich nicht, wenn du die Antwort nicht hören willst. Mädchen, du bist zu gut für ihn. Du bist fleißig, fürsorglich, ehrgeizig und manchmal leider auch ein bisschen naiv. Dieser Kerl meint es nicht ernst mit dir – und du merkst es nicht einmal.“

Ihre Finger spannten sich an und hielten den Griff der kleinen Tasse fester als nötig. So nett, wie Sergio war, musste er sich dennoch nicht ständig in ihre Angelegenheiten einmischen. Naiv? Sie so zu nennen, war einfach eine Frechheit. Er hatte ganz klar eine Grenze überschritten. Auf ein Streitgespräch wollte sich Isabelle zwar nicht einlassen, doch sie war verärgert und wollte wenigstens die Tatsachen zurechtrücken. „Ich bin nicht naiv. Ich weiß nicht, wie du darauf kommst. Sascha und ich sind glücklich miteinander, das ist wohl die Hauptsache. Und wahrscheinlich könnte er mir die Sterne vom Himmel holen und du würdest ihn nach wie vor nicht leiden können.“ Sie wartete gespannt auf Sergios Erwiderung, aber er ließ sich Zeit und verärgerte sie damit noch mehr. Sie sah ihn eindringlich an.

„Macht er es denn?“, fragte Sergio schließlich und begann wie beiläufig, ein paar Gläser zu polieren.

„Macht er was?“

„Ob er dir die Sterne vom Himmel holt.“

„Was soll das denn jetzt? Du weißt, dass das nur eine Metapher war.“

„Ja, weiß ich. Aber was macht er dann? Unterstützt er dich, deine Zukunftspläne, dein Café? Hilft er dir bei der Versorgung deiner Mutter, pflegt er dich, wenn du krank bist, oder ist er immer nur da, wenn alles in Butter ist und ihr zusammen etwas unternehmen könnt? Ihr seht euch ein paarmal in der Woche. Weißt du, mit wem oder womit er seine Zeit ohne dich verbringt, wenn du mit deinen Plänen beschäftigt bist? So wie ich das sehe, bist du eine Powerfrau, die ihr Leben durchgeplant und im Griff hat, nur in Sachen Menschenkenntnis und Beziehung hast du echt Nachholbedarf.“

Isabelle runzelte die Stirn, der Verlauf des Gesprächs gefiel ihr ganz und gar nicht. Sie hatte nicht die geringste Lust, sich den schönen Nachmittag verderben zu lassen oder mit Sergio zu streiten. Sie trank den letzten Schluck des mittlerweile erkalteten Espressos aus und sah ihren Chef versöhnlich an. „Lass gut sein, Sascha und ich kommen schon klar. Ich weiß deinen Rat zu schätzen, aber mein Liebesleben und an wen ich mich verschwende, ist meine Sache, okay? Da kommt übrigens Natalie.“

Sergio griff über den Tresen und nahm ihre Hand. „Schon gut, ist wohl gerade ein wenig mit mir durchgegangen. Du hast ja recht. Es ist deine Sache und geht mich nichts an. Wie wäre es mit einer Versöhnung?“, fragte er und zwinkerte ihr charmant wie immer zu. Dann schob er einen

von Isabelles Lieblingscookies auf einem Unterteller über den Tresen.

„Den heb ich mir für später auf“, gab sie zurück und musste schmunzeln. Sergio konnte sie einfach nicht böse sein. Er war zwar ihr Chef, aber eben auch ein guter Freund, ein Vertrauter, und wenn sie ehrlich war, hatte sie davon nicht mehr viele. Isabelle sprang vom Hocker und wandte sich an Natalie, die gerade an den Tresen getreten war und sich eine Schürze umband. „Hi, ich dreh noch eine Runde, dann kannst du übernehmen.“

Natalie war fast einen Kopf kleiner als Isabelle und auf jeden Fall beruflich vergleichsweise unorganisiert. Zumindest empfand Isabelle das so, wenn sie nicht umhinkam, ihre Kollegin wieder einmal auf Kleidung und Frisur anzusprechen. Während Isabelle nicht aus dem Haus ging, ohne ihr langes blondes Haar in einen ordentlichen Franzosenzopf gebracht zu haben und ohne dass die Kleidung nicht akkurat saß, schaffte es Natalie manchmal erst nach einer halben Stunde Arbeit, ihr zerzaustes Haar wenigstens notdürftig zusammenzubinden. Ihre Kleidung war sauber, doch Natalie pflegte hartnäckig ihren eigenen Stil, der irgendwo zwischen chaotisch und punkig angesiedelt war. Sergio nahm es gelassen und bat Isabelle, nachsichtig zu sein. Denn Natalie war erst zweiundzwanzig, mitten im Studium und trotz ihrer auffälligen Kleidung leicht in Verlegenheit zu bringen.

„Ach, ist schon gut, ich mach das schon“, antwortete diese nun und sah Isabelle schuldbewusst aus ihren

Rehaugen an. „Tut mir leid, dass ich schon wieder zu spät bin“, setzte sie hinzu, und Isabelle spürte, dass sie zwar die Angesprochene war, die Entschuldigung aber eigentlich an Sergio adressiert war.

„Mir egal, meine Damen“, warf der dazwischen „aber eine von euch sollte sich jetzt um unsere Gäste kümmern.“

Natalie zögerte nicht, und Isabelle sah sie flink wie ein Wiesel mit frisch zusammengezwirbeltem, wippendem Pferdeschwanz durch die Tür verschwinden. „Damit ist die Sache wohl klar“, stellte sie fest und band die Schürze ab „Ich bin fertig für heute und werde mich jetzt mit meinem Freund treffen, damit er mir sämtliche Sterne vom Himmel holen kann, wenn ich ihn darum bitte.“ Sie lächelte und ging.

Keine Viertelstunde später saß sie auf ihrem Fahrrad und radelte zum Rheinufer. Sonne und Fahrtwind vereinten sich zu einem angenehmen Gefühl auf der Haut, und Isabelle fuhr mit allen Sinnen genießend zum Treffpunkt. Die Promenade war gut besucht, und ihr Blick glitt suchend über die Jogger, Familien mit Kindern und Fußballspieler. Es dauerte eine Weile, bis sie Sascha endlich entdeckte. Das lag zum einen daran, dass er, ihr den Rücken zugewandt, auf einer der Bänke saß, und zum anderen daran, dass er rauchte und sie ihn nur als Nichtraucher kannte. Den Mann mit der Zigarette hatte sie im Zuge der Späherei umgehend als unnötiges Informationsaufkommen ad acta gelegt.

Was soll denn der Unsinn, wieso raucht er? Isabelle hielt an und stieg ab. Sichtlich irritiert schob sie das Rad zu ihrem

Freund hinüber. „Hi“, begrüßte sie ihn und holte ihn aus seinen Gedanken. „Kannst du mir sagen, was du da machst?“ Sie stellte das Fahrrad ab und fragte weiter, ohne eine Antwort abzuwarten. „Ist irgendetwas passiert?“ Sie konnte ihre Verwunderung und ihre Neugier kaum zurückhalten. Der Blick, mit dem er sie ansah, ließ Argwohn in ihr aufsteigen. Irgendetwas war faul, das spürte sie.

„Sieht man doch. Ich rauche eine Zigarette.“ Saschas Antwort fiel kurz aus.

Der recht kühle Ton nährte ihre Vermutung und kränkte Isabelle, aber ihr war nicht nach Streit. Also trat sie dichter heran und nahm den Helm ab, bevor sie die Unterhaltung in beschwichtigendem Ton fortsetzte. „Das sehe ich und wundere mich, weil du das normalerweise nicht machst.“ Sie setzte sich neben ihn auf die Bank und fächelte mit der Hand den Qualm weg, der ihr unangenehm in den Augen brannte. Auf einen Begrüßungskuss verzichtete sie freiwillig. Sowohl Rauch als auch seine Laune hatten ihr bereits die Stimmung verdorben. „Nun sag schon, gibt es einen Grund? Ich meine, es muss irgendetwas passiert sein. Hoffentlich nichts Schlimmes!“, drängte sie weiter, und bereits während die Worte ihren Mund verließen, beschlich sie ein seltsames Gefühl. Sascha war in weiter Ferne. Er saß neben ihr, doch sie spürte, dass es plötzlich ein unüberwindbares Hindernis zwischen ihnen beiden gab. Es fühlte sich an, als hätte er eine unsichtbare Mauer errichtet, mit der er sie auf Distanz hielt. Aber warum er das tun sollte, wollte ihr einfach nicht in den Kopf.

„Wir müssen reden“, unterbrach er barsch ihre Gedanken und wick weiterhin ihrem Blick aus. Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete er Interesse vortäuschend ein vorbeifahrendes Frachtschiff.

Norwegen, registrierte Isabelle, als sie seinem Blick folgte. Sie drehte sich ihrem Freund zu, legte den Arm auf die Lehne und wartete darauf, dass Sascha weitersprach. *Was, um alles in der Welt, ist denn nur los, dass er hier so eine Show abzieht? Ist jemand krank oder vielleicht sogar gestorben? Oder habe ich etwas getan, das ihn gekränkt hat?*

„Worüber denn?“, fragte sie besorgt, und dass er sie nicht ansah, verletzte sie sehr. Sie fühlte sich so schrecklich ausgeschlossen. Nach einer gefühlten Ewigkeit beugte er sich nach vorne, drückte die Zigarette auf dem Boden aus. Er stützte sich mit den Ellenbogen auf die Knie und starrte weiter auf den Fluss. *Meine Güte, warum siehst du mich nicht an? Sprich, verdammt noch mal! Lass mich nicht länger warten!* Einundzwanzig, zweiundzwanzig ..., begann sie, innerlich zu zählen, inständig bemüht, ihre Ungeduld niederzuzwingen.

Mit einem Ruck, von einem Moment auf den anderen, drehte sich Sascha zu ihr um und erklärte, ohne mit der Wimper zu zucken: „Ich mach Schluss mit dir. Wir können uns nicht weiter treffen, ich habe mich verliebt und jetzt eine ernste Beziehung.“ Er lehnte sich zurück und starrte stumm aufs Wasser. Dieser Überraschungsangriff verfehlte seine Wirkung nicht.

Wie vom Donner gerührt saß Isabelle auf der Bank und versuchte, das Gehörte zu verarbeiten. Der Boden unter ihren Füßen bebte, in ihren Ohren rauschte es, und sie hatte das Gefühl, sie müsse jeden Moment von der Bank sacken. „Was redest du da? Wie meinst du das?“, fragte sie mit brüchiger Stimme. Obwohl an der Bedeutung seiner Worte nichts missverständlich war, konnte sie es einfach nicht begreifen. Wie konnte er so etwas sagen? Was hatte sie getan beziehungsweise nicht getan, dass er ihr solch eine Gemeinheit antat, sie einfach so abservierte, nachdem sie bereits vier Jahre zusammen gewesen waren? „Hast du getrunken? War vielleicht irgendetwas in der Zigarette?“, forschte sie vorsichtig nach, sich an einen Strohhalm klammernd.

„Du kannst doch nicht ernsthaft behaupten, dass das jetzt eine Überraschung für dich ist“, erwiderte Sascha. „Wir beide haben niemals eine richtige Beziehung geführt. Ein schöner Zeitvertreib war das, mehr nicht.“ Der entschlossene und sachliche Ton schmerzte zutiefst. „Wir hatten unsere Zeit, eine schöne Zeit“, für einen kurzen Moment sprach er ein wenig sanfter, „aber jetzt wird es mit Lena ernst, und da muss und will ich die Affäre mit dir beenden.“

Isabelle stockte der Atem. In ihrem Kopf herrschte Chaos, sie war unfähig, zu sprechen, so dick war der Kloß in ihrem Hals und so schwer der Kampf, ihre Tränen zurückzuhalten. *Affäre! Hast du sie noch alle!* Hin- und hergerissen zwischen Demütigung und Enttäuschung, Verletzung und Wut fragte

sie sich, ob jetzt der richtige Moment war, ihm eine zu scheuern. Schon verkrampften sich ihre Hände, aber sie hielt sich erfolgreich zurück. Die Blöße wollte sie sich nicht geben. Wortlos saß sie neben ihm auf der Bank, wartete, hoffte, er würde irgendetwas hinzufügen, so eine lange Zeit konnte schließlich niemand einfach so wegwerfen. Aber sie wurde nur ein weiteres Mal enttäuscht.

Offenbar war er durch mit ihr, den letzten vier Jahren und allem, was Isabelle etwas bedeutet hatte. Sie saß reglos da und sah ihn eine Weile voller Verachtung an, beobachtete, wie er sich eine zweite Zigarette anzündete. „Du bist ein Arsch“, entfuhr es ihr. „Und ein Idiot! Du hast mich all die Zeit belogen und betrogen! Ist dir eigentlich klar, was du mir damit angetan hast? Das ist armselig!“ Sie biss sich auf die Unterlippe, wollte kein Wort mehr verlieren, sie fühlte sich sowieso schon wie die Verliererin des Jahrhunderts.

Alles, was er darauf erwiderte, war: „Ich weiß.“

Das war zu viel. Wutentbrannt hieb sie ihre Faust auf die Rückenlehne der Bank, und im selben Augenblick brachen die ersten Tränen hervor. Wie eine Warnung ertönte zeitgleich das Nebelhorn eines anderen vorbeifahrenden Frachters und unterbrach Isabelles verbalen Angriff, bevor die erste Beschimpfung in Worte gefasst war. Der Idiot hat deine Aufregung nicht verdient. Reiß dich bloß zusammen, zeig ihm nicht, wie du dich fühlst, feuerte sie sich in Gedanken an, kniff die Augen zusammen und biss sich erneut auf die Lippe. Sie schmeckte Blut. Gut so, lobte sie sich anschließend, aber es war natürlich nur ein schwacher

Trost, und er hielt auch nur für einen kurzen Augenblick. An der Situation hatte sich nichts geändert. Sie stand immer noch vor den Trümmerhaufen ihrer Beziehung und kämpfte mit dem Überraschungseffekt. „Und was wird jetzt?“, fragte sie rat- und fassungslos.

Er machte sich nicht einmal die Mühe, Empathie zu heucheln. „Du schaffst das schon. Mach's gut“, sagte er zum Abschied, stand auf und ließ Isabelle wie ein Häufchen Elend sitzen.

Sie blieb mit verschränkten Armen und angezogenen Beinen auf der Bank zurück, sah ihm nach, aber den Gefallen, sich noch einmal umzudrehen oder gar zurückzukommen, tat er ihr nicht.

„Scheiße“, flüsterte Isabelle, als Sascha schließlich aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Nun ließ sie ihren Tränen vollends freien Lauf. *Wie kann er mir so was antun? Wie konnte ich mich nur so in ihm täuschen? Affäre? Von wegen! Und Sergio hat mal wieder recht gehabt. Verdammt, warum habe ich das nicht gesehen? Bin ich in Sachen Beziehung denn so vollkommen unfähig? Ich habe Menschenkenntnis, oder nicht? Soll er doch dieser ... dieser ominösen Lena die Sterne vom Himmel holen, ich will gar keine und vor allem nicht von ihm.*

„Boah, ich könnte ihn ...!“, zischte sie, trat energisch mit beiden Füßen von der Bank auf und stieß wütend einen Kiesel fort. Sie traf eine Joggerin am Fuß, die die Aktion, ohne ihren Lauf zu unterbrechen, mit einem erbosten „Pass doch auf, du blöde Kuh!“ quittierte.

„Sorry“, rief Isabelle und spürte Schamesröte im Gesicht. Mit beiden Händen wischte sie sich über die tränennassen Wangen. Sie hatte die ganze Zeit geweint. Dieser Moment brachte ihr die Wahrnehmung für den Rest ihres Körpers wieder. Ein Zittern durchlief ihren Körper. Isabelle rieb sich über die nackten Unterarme und beschloss, sich lieber auf den Heimweg zu machen. *Hier länger herumzustehen und zu heulen, bringt mich nicht weiter.* Leer und ruhig war es mittlerweile auf den Wiesen geworden. Weder lachende Kinder noch grölende Fußballspieler waren zu hören. Dicke Wolken hatten sich in den letzten Minuten vor die Sonne geschoben und damit für allgemeinen Aufbruch gesorgt. Der auffrischende Wind schob sich frech unter ihre dünne Sommerbluse, und als zwei fette Regentropen auf ihrer Hose landeten, entschied sie, dass es auch höchste Zeit für sie war, nach Hause zu fahren.

Das Wetter zeigte sich ebenso wenig nachsichtig mit ihr wie Sascha. Vollkommen durchnässt und fröstelnd brachte sie ihr Fahrrad in den Abstellraum und machte sich auf den Weg in die Wohnung im dritten Stock. Schlüssel und Handy legte sie auf die Flurkommode und bemerkte erst jetzt, dass sie drei Anrufe verpasst hatte. Sascha?, schoss es ihr in einem Anflug naiver Hoffnung durch den Kopf, und gleichzeitig zog sich ihr Magen unangenehm zusammen. Hastig drückte sie auf die Tasten, um nachzusehen, und schnell wandelte sich die Anspannung in Ernüchterung. Selbstverständlich ruft er mich nicht an!, rief sich Isabelle

verärgert zur Raison. Das Display zeigte lediglich drei entgangene Anrufe von ihrer Frau Mama an.

„Isabelle“, rief ihre Mutter auch schon aus dem angrenzenden Wohnzimmer. „Ist alles okay? Ich habe dich nicht erreicht.“

„Ja, alles okay.“ Sie steckte den nassen Kopf durch die halb geöffnete Tür und setzte hinzu: „Ich bin voll in den Regen geraten. Muss erst mal duschen und was Trockenes anziehen, dann komm ich, ja?“

„Ich wollte doch nur ...“, hörte sie ihre Mutter noch sagen, tat aber, als hätte sie nichts gehört, und verdrückte sich ins Badezimmer.

Wenigstens für ein paar Minuten wollte sie sich ihrer Traurigkeit hingeben, bevor sie die Aufgaben des Alltags wieder einholten. Mit zitternden Fingern entkleidete sich Isabelle, drehte die Dusche auf und stieg unter den wärmenden Wasserstrahl. Unzählige Tränen vermischten sich damit, als sie in hemmungsloses Schluchzen verfiel, bis es ihr schließlich ein wenig besser ging. Schau nach vorn und konzentriere dich auf deine Zukunft! Für dein Café bist du allein verantwortlich, dafür brauchst du Sascha nicht. Der Rest findet sich, motivierte sie sich mit aller Kraft, während sie ihr Spiegelbild betrachtete. Eine attraktive junge und ehrgeizige Frau stand ihr gegenüber. *Sergio hat vollkommen recht. Sascha hat mich nicht verdient, und ich habe eine großartige Zukunft als meine eigene Chefin vor mir. Ja, es ist hart, aber darüber darf ich jetzt nicht nachdenken. Ich muss mich jetzt auf meine Karriere konzentrieren.* Sie flocht die

nassen Haare ordentlich zusammen, zog die Schultern nach hinten und atmete durch. Es würde schon, denn es musste ja werden.

„So, jetzt bin ich aufgewärmt und einigermaßen trocken.“ Isabelle umarmte ihre Mutter, die im Sessel saß. Dann machte sie sich geschäftig daran, aufzuräumen, und versuchte dabei so unauffällig wie möglich, den Blickkontakt zu vermeiden. Mathilde Mechant hatte nämlich ein gutes Gespür für die Gemütslagen ihrer Tochter, und wenn jetzt das Gespräch auf Sascha kam, fürchtete Isabelle, die Beherrschung zu verlieren und im schlimmsten Fall erneut Rotz und Wasser zu heulen. Nein danke, sie hatte genug geheult für heute und keine Lust, weitere Gedanken an diesen Lügner zu verschwenden. „Was wolltest du denn vorhin von mir?“, fragte sie in lockerem Ton, während sie den kleinen Esstisch im Wohnzimmer für zwei Personen deckte.

„Ach, meine Tabletten sind alle. Ich hatte gehofft, dass du mir eine neue Packung aus der Apotheke mitbringen kannst. Heute tut mir wirklich alles weh, und ich habe Sorge, dass ich nachher wieder nicht schlafen kann.“

„Ist schon gut, die *Adler*-Apotheke hat ja immer lange auf. Ich mache nach dem Abendessen einen ausgedehnten Spaziergang und hole dir welche.“ Die frische Luft wird mir guttun, und wenn ich draußen bin, kommt Mama nicht auf die Idee, mir Fragen zu stellen, die ich im Moment nicht beantworten will, fügte sie in Gedanken hinzu.

Isabelle ging zurück in die Küche und strich ihr im Vorbeigehen liebevoll über den Arm.

„Sag mal, wir haben ja gar nichts Vernünftiges zu essen mehr im Haus“, rief sie und zuckte gleich darauf erschrocken zusammen, weil ihr die Küchenschranktür aus der Hand rutschte und lärmend zuknallte. Das Geräusch ging ihr durch Mark und Bein. „Weißt du was, Mama, ich hole uns was vom Imbiss und bringe auf einem Weg gleich deine Tabletten mit. Du wirst dich dann leider ein Weilchen gedulden müssen, darfst dir dafür aber etwas wünschen.“ Isabelle trat an den Sessel, auf dem ihre Mutter saß, und schlang die Arme um sie. Sie spürte die warme, weiche Wange auf der ihrigen und dachte daran, dass ihre Mutter sie niemals hintergehen würde. Zwischen ihnen war die Familie noch etwas wert, sie bestand ja auch nur aus Mutter und Tochter. *Vielleicht ist es ganz gut so und sollte für immer so bleiben.*

„Weißt du, was wir schon lange nicht mehr gegessen haben?“, fragte Mathilde, und der sehnsüchtige Ton in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

„Na, schieß los.“

„Döner!“, Mathilde sprach das Wort aus wie ein kleines Wunder.

„Ja, du hast recht“, erwiderte Isabelle und dachte sich nur, dass sie ihrer Mutter so einen bescheidenen Wunsch niemals abschlagen würde. Für einen kurzen Moment konnte sie sogar lächeln. „Ist gebongt.“

„Mit allem Drum und Dran“, hörte Isabelle die aufgeregte Stimme ihrer Mutter aus dem Wohnzimmer, als sie bereits im Flur stand und in ihre nassen Schuhe stieg.

Auf der Straße sog sie die angenehm frische Luft nach dem Regen ein und machte sich auf den Weg. Doch so sehr sie sich um Ablenkung bemühte, ihre Gedanken kreisten immer wieder um Sascha. *Wie, um alles in der Welt, konnte mir nur entgehen, dass er mich betrügt? Dass er eine andere hat? Lena Wieauchimmer! Wie kommt er noch dazu darauf, unsere Beziehung als Affäre zu bezeichnen? Vier Jahre sind einiges, mir fielen eine Menge Bezeichnungen dafür ein, aber Affäre?*

Isabelle besorgte die Tabletten und das Abendessen. Keine halbe Stunde später stand sie schon wieder im Treppenhaus und holte die Post aus dem Briefkasten. Zwei Briefe und Werbung. Einer für ihre Mutter, aus Frankreich, und einer von der Bank an sie selbst gerichtet. Endlich!, schoss es ihr durch den Kopf, und sie drückte das Kuvert erleichtert gegen die Brust. Nun, ein kleines Zeichen des Himmels, dass nicht alles schlecht war. Auf die Bestätigung der Auszahlung ihres Geschäftsdarlehens hatte sie schon seit ein paar Tagen sehnsüchtig gewartet. Sie eilte in freudiger Aufregung die Treppen hinauf und rief schon von der Tür aus: „Essen ist da, Post auch! Sag mal, kennst du jemanden in Frankreich?“

Mathilde hatte sich bereits an den Esstisch gesetzt und sah ihre Tochter mit verwundertem Blick an. „Frankreich? Nicht dass ich wüsste. Wie kommst du darauf?“

Isabelle übergab den Brief an ihre Mutter. „Der ist für dich gekommen, vielleicht jemand, der ins Ausland gezogen ist?“

„Ach, keine Ahnung. Ich kenn ja hier schon kaum jemanden. Lass uns erst mal essen. Ich habe Hunger bis unter die Arme. Um die Post kümmere ich mich später. Die läuft uns nicht weg.“

„Na gut, dann lege ich meinen Brief auch zur Seite, ich weiß ja sowieso, was drinsteht“, entschied Isabelle und befreite das Essen aus der Zellophantüte.

„Ach, ja?“, fragte Mathilde neugierig, widmete jedoch dem Päckchen in Alufolie mindestens genauso viel Aufmerksamkeit.

„Ja, das ist die Bestätigung des Kredits für das Café. Die Bank hatte das Schreiben schon für letzte Woche zugesagt. Ich bin so erleichtert. Jetzt kann es endlich losgehen, und ich bin meine eigene Chefin. Kaum zu fassen, oder?“ Isabelles Augen leuchteten verträumt, in Gedanken durchquerte sie das Café in der Allendestraße und bediente ihre großen und kleinen, jungen und alten Gäste. Vor ihrem inneren Auge sah sie die lange To-do-Liste. Es war so viel zu erledigen, aber das würde warten müssen. Heute wollte sie sich nur noch entspannen und zeitig schlafen gehen.

Mutter und Tochter aßen gemeinsam, dann öffnete Isabelle den Brief der Bank. Zuerst überflog sie ihn nur, dann las sie ihn ein zweites Mal, genauer, und ihre Miene verfinsterte sich zunehmend. „Nein, das darf nicht wahr sein!“, entfuhr es ihr.

In blankem Entsetzen überflog sie die Zeilen ein drittes und viertes Mal. Sie konnte nicht glauben, was sie da las. ... *vertragsgemäß ... Neubewertung des Risikos ... ziehen wir unsere vorläufige Zusage zurück ... weitere Erläuterungen erfolgen nicht ... Einspruch möglich ... Erfolg nicht in Aussicht gestellt ...*

„Das darf alles nicht wahr sein“, wiederholte Isabelle. „Wie ist denn das möglich? Sie hatten es mir doch fest zugesagt.“ Fassungslos ließ sie den Brief auf den Tisch sinken und lehnte sich geschlagen zurück.

„Was ist denn los, mein Schatz?“, fragte Mathilde fürsorglich und legte die Hand mitfühlend auf den Arm ihrer Tochter.

Über Isabelles Gesicht liefen erneut Tränen. Sie starrte auf den Brief in ihren Händen und brauchte lange, bis sie ihrer Mutter antworten konnte. „Das ist der schlimmste Tag meines Lebens“, brachte sie schließlich mit tränenerstickter Stimme hervor. „Hier, lies“, forderte sie ihre Mutter auf und schob das Papier unwirsch über den Tisch.

Mathilde nahm es und begann, zu lesen. „Ich fürchte, ich verstehe diesen ganzen Finanzkram nicht. Erklär es mir. Heißt das, dass du noch ein bisschen auf den Kredit warten musst? Wollen die, dass du einen neuen Antrag stellst?“

Mit einer verächtlichen Handbewegung wischte sich Isabelle die Tränen aus dem Gesicht und antwortete trotzig: „Ja, bis zum Sankt Nimmerleinstag werden sie mich warten lassen, ich bekomme den Kredit nämlich überhaupt nicht.“

Mathilde machte große Augen und hakte weiter nach. „Aber sie hatten dir das Geld längst zugesagt. Du hast mir erzählt, dass du nur noch auf die schriftliche Bestätigung warten musst, und dann kannst du die Papiere für das neue Lokal abholen.“

Isabelle schniefte. „Ja, haben sie, und jetzt haben sie es sich aus wer weiß welchen Gründen anders überlegt, und ich naive Gans gehe leer aus. Ich kann mir das nicht erklären, Mama. Ich weiß nur, dass ich jetzt gar nichts mehr weiß. Alles, was ich mir vorgenommen habe, wofür ich gearbeitet habe, geht plötzlich den Bach runter.“

Mathilde lehnte sich ächzend zum Beistelltisch hinüber und zog mit den Fingerspitzen eine Packung Taschentücher heran. Die eine Hand ruhte immer noch auf dem Arm ihrer Tochter, mit der anderen legte sie das Päckchen auf den Brief. „Ich weiß, dass du ein schlaues Mädchen bist. Mein schlaues Mädchen. Vielleicht handelt es sich um einen Irrtum. Da stand doch irgendetwas von Widerspruch drin. Wie wäre es, wenn du erst mal eine Nacht drüber schläfst? Und morgen überlegst du dir einen ordentlichen Antwortbrief. Ich kenne dich, meine Süße, so einfach lässt du dich nicht ausbremsen, und Aufgeben ist erst recht nicht deine Stärke.“ Ihre Worte sollten aufmunternd klingen, erreichten aber das völlige Gegenteil.

„Ach, Mama. Ich bin überhaupt nicht schlau. Ich bin die Dummheit in Person, und nach dem heutigen Nachmittag hätte ich niemals gedacht, dass dieser Tag noch schrecklicher werden könnte. Im Moment läuft einfach alles

schief! Am liebsten würde ich für eine Weile verschwinden. Abhauen und meine Ruhe haben.“

„Um Gottes willen, Kind, was ist denn passiert?“

Isabelles Blick verlor sich in der Wohnung, während sie sich sammelte und nach Worten suchte. „Sascha hat heute mit mir Schluss gemacht. Nach vier Jahren ist ihm eingefallen, dass ich für ihn nicht mehr als eine Affäre war. Er hat eine andere, eine Lena, die er heiraten will, und nun wird ihm plötzlich klar, dass ich in seine neuen Zukunftspläne gar nicht reinpasse. Ich verstehe nicht, warum er mir das antut, und vor allem verstehe ich nicht, wie ich so blind sein konnte.“ Sie weinte bitterlich.

Mühsam und unter Ächzen stand Mathilde auf, stellte sich, mit der einen Hand auf dem Esstisch abstützend, vor ihre Tochter und legte die andere Hand beschützend auf deren Schulter.

Dankbar und zerbrechlich wie ein kleines Mädchen lehnte Isabelle den Kopf gegen den Bauch ihrer Mutter und weinte sich aus. „Es ist alles so schrecklich, dass ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll, die Scherben zusammenzukehren.“

Eine Weile stand Mathilde so bei ihrer Tochter, aber dann löste sie sich. „Entschuldige, mein Schatz. Ich muss mich wieder setzen. Meine Schmerzen machen mir heute besonders zu schaffen und wollen keine Rücksicht auf außergewöhnliche Situationen nehmen.“

„Was soll ich denn jetzt tun, Mama?“, fragte Isabelle, erwartete jedoch keine Antwort, sondern sprach weiter. „Mein Lebenstraum ist zerplatzt wie eine Seifenblase. Wenn